



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein früherer schlesw.-holst. Officier: Heinrich von Gagern als
schleswig-holsteinischer Officier.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

heißt in unserer Zeit nicht viel Anderes, als alle einflußreichen und strebsamen Katholiken. Wir könnten daher leicht in die Lage kommen, die Existenz der katholischen Kirche, die wir durch unsern Unglauben widerlegt zu haben uns einbildeten, in einer noch handgreiflicheren Wirksamkeit begreifen zu müssen. Dieser Gedanke könnte unsere conservativen Politiker, die so gern alle Mittel aufbieten, den Liberalismus zu bekämpfen, und unter diese Mittel namentlich die enge Verbindung mit allen Kirchen rechnen, doch über ihre Verbündeten etwas bedenklich machen. Die katholische Kirche, wenn sie das bleibt, was sie jetzt ist, macht die freie Entwicklung eines Staats unmöglich, und sie ist nicht durch äußerliche Mittel zu bekämpfen, denn sie ist eine geistige Gewalt, sie wurzelt in dem Glauben des Volks, das ihr folgt, auch wenn seine sonstigen Ueberzeugungen und Interessen durch sie verletzt werden. Diesen Glauben in seine Schranken zurückzuführen, liegt ebenso im Interesse des Staats, auch des absolutistischen, als im Interesse des Liberalismus. So lange ein Erzbischof den Minister unglücklich machen kann, wenn er ihm die Sacramente verweigert; so lange er die politischen Functionen durch ein einfaches an seine Gläubigen gerichtetes Verbot hintertreiben kann, so lange nutzt weder Gewaltthat noch ein Rechtsverfahren etwas Wesentliches. Der Staat wird also, um zu seinem Rechte zu kommen, sich nach einem andern Verbündeten umsehen müssen, und dieser wird kein Anderer sein können, als das vielgeschmähte Instrument des Liberalismus, die Aufklärung.

H e i n r i c h v o n G a g e r n

als schleswig-holsteinischer Officier.

Mögen Ihre Leser mir vergönnen, in kurzen Worten der Wirksamkeit zu gedenken, welche Heinrich von Gagern als schleswig-holsteinischer Officier hatte. Die Grenzboten, welche auch in gegenwärtiger Zeit sich zur Ehre rechnen, in ihrem politischen Theil der Gothaer Partei anzugehören, trotz der gehässigen Schmähungen, mit denen dieselbe jetzt von den extremen Richtungen beider Seiten überschüttet wird, sind gerade der passende Ort dafür. Mit Stolz blickt diese Partei noch immer auf Gagern als auf ihr edelstes Haupt, und gerade seine letzte Wirksamkeit im schleswig-holsteinischen Kriege wird dies Gefühl nicht verringert haben.

Die Schlacht bei Idstedt war geschlagen. Nach dem heißen Kampfe eines ganzen langen Sommertages war die schleswig-holsteinische Armee gezwungen, den Rückzug bis unter die Kanonen von Rendsburg anzutreten. Das ganze

Grenzboten. I. 1851.

Herzogthum Schleswig, bis auf den letzten südlichen Strich von $1\frac{1}{2}$ Meilen Breite, ward von den stegenden Dänen besetzt, und mit Hohn rissen dieselben überall die schwarz-roth-goldenen deutschen Fahnen fort, um ihren Danebrog aufzupflanzen. Eine der besten Grenzmarken Deutschlands schien für lange Zeit der Gewalt eines rachsüchtigen und thatkräftigen Feindes anheimgefallen, die Frucht dreijähriger Kämpfe, an denen Heerestheile von 32 verschiedenen „deutschen“ Staaten theilgenommen hatten, verloren zu sein. War auch die Niederlage mit allen ihren augenblicklichen und spätern Folgen für das holsteinische Volk sehr hart, so ward dasselbe doch nicht entmuthigt; im Gegentheil, jetzt erst zeigte sich seine ganze nachhaltige Kraft in der großartigen Opferbereitschaft für den hohen Zweck des Kampfes, für sein Recht und seine Ehre. Nochmals ward gerüstet, die letzte junge Mannschaft Holsteins — denn Schleswig konnte wenig mehr bringen — ward unter die Waffen gerufen und ungeheure Kriegssummen ohne Säumen vom Lande gezahlt, damit den Cassen das Geld nicht fehle. Was aber die eigene Kraft trotz aller Anstrengung nicht vermochte, das hoffte man von den deutschen Bruderstämmen zu erhalten. Ward doch in Deutschlands Namen, auf Deutschlands Veranlassung 1848 der Krieg begonnen, hatten doch deutsche Truppen, 3 Fürsten und 2 Erbprinzen regierender Häuser an der Spitze, zwei Jahre lang vereint mit den Schleswig-Holsteinern gefochten. Eine dringende Bitte um Geld, um Freiwillige zum Eintritt in die Armee und vor Allem um tüchtige Officiere, an denen es so sehr fehlte, kam wiederholt zu den Bruderstämmen. Wir kennen den Erfolg, und was ihn störte. Das Jahr 50, vielleicht das erbärmlichste, welches die deutsche Geschichte seit Jahrhunderten kennt, hatte lähmend auf die Thatkraft unseres Volkes gewirkt, und stumpf und matt, ja selbst an Besserung verzweifelnd, zog sich der Deutsche in sein Haus zurück. Die Sache der Herzogthümer fand in den höchsten einflußreichen Kreisen entschiedene Gegner, die ihr offen und versteckt zu schaden suchten. Das hinderte viele deutsche Officiere an dem Eintritt in unsern Dienst. Zwar kamen einzelne Officiere noch jetzt aus den verschiedensten Theilen Deutschlands, aber der Bedarf ward nicht vollständig gedeckt. Unsere Sache galt in Deutschland bereits für verloren, und diese Ansicht drohte uns selbst ein ehrenwerthes, männliches Ausharren unmöglich zu machen. Obgleich der Kleinmuth unserer Freunde unser Heer noch nicht ergriffen hatte, so empfand man doch schmerzlich überall im Lande, daß dasselbe Deutschland, für dessen Farben wir bluteten, sich immer mehr von uns zurückzog. So waren die Umstände, als Heinrich von Gagern, wenige Tage nach der Idstedter Schlacht sich entschloß als Officier in das schleswig-holsteinische Heer einzutreten und unserem Kampfe seine Kraft und sein Blut zu weihen. Der Entschluß war hochherzig und des Mannes würdig, der zu Frankfurt das deutsche Banner so hoch geschwungen hatte. Nicht geringe Opfer aller Art brachte Gagern durch diesen Eintritt. Nach mehr als

zweijähriger Abwesenheit, nach den ungeheuersten Anstrengungen und Kämpfen aller Art, war er nicht lange vorher auf sein kleines Landgut Monsheim bei Worms in Rheinheffen zurückgekehrt. Eine geliebte Frau, einen Kreis blühender Kinder, deren Stütze er war, eine ihm seit Jahren angenehm gewordene Beschäftigung, die eines intelligenten Landwirths, mußte er zurücklassen, und die ungewohnten Mühseligkeiten eines rauhen Feldlebens in einem Kriege eintauschen, dessen Ausgang damals noch gar nicht abzusehen war. Auch war es keine geringe Selbstverleugung von dem Manne, der eine so überaus glänzende Wirksamkeit im öffentlichen Leben innegehabt, mit dem unsere guten Fürsten und Könige um die Erhaltung ihrer Throne verhandelt hatten, jetzt in die bescheidene Stellung eines untergeordneten schles.-holsteinischen Officiers zu treten und jeder derben Soldatenlaune eines höhern Officiers zum unbedingten Gehorsam verpflichtet zu sein, er, der frühere Ministerpräsident Darmstadts, der Präsident der deutschen Nationalversammlung, aus dessen Händen ein Erzherzog des Habsburgischen Hauses mit Respect die Würde eines Reichsverwesers erhalten hatte. In den ersten Tagen des August trat er mit der Charge eines Majors als Volontair-Officier in unsere Armee, und ward vorläufig als Adjutant dem Stabe des commandirenden Generals von Willisen zugetheilt.

Die Schmutzblätter beider extremen Parteien, die in Gagern ihren gefährlichsten Gegner haßten, gefielen sich in Wizeleien und Karrikaturen über diesen Schritt eines Mannes, und die Kreuzzeitung suchte dem Kladderadatsch und dem „Hamburger Mephistopheles“ wenn auch nicht in Witz, so doch in Gemeinheit den Rang abzulaufen. Beide Parteien scheinen das gleiche Unglück zu haben, daß sie bei keiner Handlung ihrer politischen Gegner ehrenhafte Motive vorauszusetzen fähig sind; woran entweder niedrige Gesinnung oder sehr mangelhafte Bildung ihrer Stimmführer Schuld sein muß.

Was Herrn von Gagern zumeist dazu angetrieben hat, zu uns zu kommen, wage ich nicht zu entscheiden, ich stehe dem verehrten Manne nicht so nahe, um das aus seinem Munde zu wissen, und er allein kann es uns sagen. Gewiß war es zunächst das Pflichtgefühl eines tapfern und entschlossenen Mannes, welcher die Ueberzeugung hatte, daß es jetzt für jeden Deutschen, der unsern Kampf für einen deutschen ansah, Pflicht sei, Alles einzusetzen. Wenn er außerdem hoffte, durch seine Kenntnisse nützen zu können, so hat er auch darin sich nicht getäuscht, und wenn er annahm, daß sein Beispiel manchen ehrenwerthen Officier von ähnlicher politischer Gesinnung veranlassen würde, zu uns zu treten, so hat er auch darin Recht gehabt. Als ich die Nachricht von seinem Eintritt hörte, glaubte ich selbst einige Zeit, er komme, um bei uns den Tod zu suchen, weil er die Schmach Deutschlands nicht überleben wolle. Aber als ich ihn später sah, sein ruhiges, würdiges, fast heiteres Wesen, die kräftige Haltung und den flugen, glänzenden Blick, sah ich wohl, daß ich mich geirrt hatte, und daß Gagern nicht

der Mann sei, sich selbst und das Vaterland aufzugeben, weil es grade einmal schlecht geht.

In dem Kern des schlesw.-holsteinischen Volkes und seiner Armee fand der wackere Entschluß die verdiente Anerkennung. Zunächst hatte er die nützliche Wirkung, daß manche tüchtige Männer, deren Verhältnisse es nur irgendwie gestatteten, so glänzendem Beispiel folgten, mehrere hundert Studenten, junge Beamte, Künstler, Männer von Erziehung und Bildung traten freiwillig als gemeine Soldaten in unsere Reihen ein, und haben mit unermüdlicher Beharrlichkeit, das Gewehr in der Hand, als solche den ganzen Feldzug mitgekämpft. Eine lange ganze Reihe der geachteten Familiennamen in Deutschland wäre aus unseren Freiwilligenlisten aufzustellen.

In militärischer Hinsicht überschätzte man den Gewinn, den Gagern durch seine Person dem schleswig-holsteinischen Heere brachte, nicht im Mindesten, am wenigsten er selbst mit seiner oft zu großen Bescheidenheit. Zwar war er als Jüngling in das nassauische Militär eingetreten und seine in dem Feldzuge von 1815 und besonders in der Schlacht bei Waterloo bewiesene Tapferkeit hatte ihm, — wie ich hörte, auf dem Schlachtfelde selbst, — den Officiersrang verschafft. Aber lange Entfernung vom Militärdienst seit dem Jahr 1816 hatte ihn demselben natürlich sehr entfremdet und im Exercitium und Felddienst konnte ein gut geschulter preussischer Lieutenant ungleich mehr leisten und war von größerer Bedeutung, als er. Aber bei dem Generalstab eines so eigenthümlich zusammengesetzten Heeres, wie das unsere war, lagen täglich wichtige anderweitige Fragen zur Entscheidung vor, wozu gerade kein besonderes strategisches Wissen nöthig war. Hier erwies sich Gagern sogleich als von größtem Nutzen, und sein Eintritt als ein nicht geringer Gewinn. Es lag viel in den Persönlichkeiten des kommandirenden Generals von Willisen und der beiden sehr von einander divergirenden höhern Officiere seines Generalstabes, des bekannten bairischen Obersten von der Tann und des hannöverschen Majors Wynecken, zu denen man auch noch seines Ranges, seiner politischen Bedeutung und der Herzogthümer wegen, den als Oberstlieutenant dienenden Erbprinzen von Augustenburg rechnen mag, daß gerade ein Mann wie Gagern schnell einen bedeutenden Einfluß gewinnen mußte. Sein edler hoher Sinn, seine Kenntniß deutscher Persönlichkeiten und Staatsverhältnisse, vor allem die würdevolle Milde und seine tactvolle Bescheidenheit und die gewinnenden Formen des bedeutenden Mannes machten ihn zum Rathgeber, Vertrauten, Vermittler und Richter in vielen persönlichen Beziehungen der Führer und in Fragen von delikater Beschaffenheit. Gerade weil er mit richtigem Tacte von allen strategischen und rein militärischen Fragen sich fern hielt, konnte er bei der Entscheidung aller andern von desto größerer Bedeutung sein. Vielsache unangenehme Differenzen sind durch seine Vermittelung geschlichtet worden, bei nöthigen Entscheidungen über Landesangelegenheiten zog man ihn zu Rath

und er hat mehrfach Gelegenheit gehabt Gutes zu bewirken, öfter noch das Uebels zu verhindern. Wenige Officiere im Heere hatten so gar keine persönlichen Feinde, und waren so allgemein geachtet, wie er. Selbst auf Soldaten, die ihn und seinen Namen nicht kannten, übte seine Persönlichkeit nicht geringe Wirkung, wie ich oft zu bemerken Gelegenheit hatte. Hörte ich doch einst, wie mehrere schlichte Soldaten, holsteinische Landesfinder, denen er einen Befehl ertheilt hatte, in ihrer plattdeutschen Mundart zu einander sagten, „der Major hat ein gutes Gesicht, das man leiden kann, so einen möchten wir auch haben. Ja wohl. Wenn der sagt „Gott verdamme mich, (ein sehr gebräuchliches holsteinisches Fluchwort) Kinder, nu laßt uns losgehn, dann muß es beim Teufel auch los gehn, daß es nur so eine Art hat.“

Von Nutzen war der Major von Gagern auch bei dem beständigen Verkehr, der zwischen dem Generalkommando und der Statthalterschaft stattfand. Gerade hier machten sich viele Verschiedenheiten der Ansichten geltend. Auch bei der Anstellung neuer Officiere hat sich seine Menschenkenntniß und Erfahrung glänzend bewährt, er hat die Armee oft vor schlechten Elementen bewahrt. Vortrefflich war er bei mündlichen Verhandlungen aller Art mit Personen von den verschiedensten Bildungsgraden, politischen Ansichten, Wünschen und Ansprüchen, die bei den eigenthümlichen Verhältnissen, in denen das schleswig-holsteinische Heer sich befand, in dem Hauptquartier desselben mehr wie in dem Lager anderer Armeen vorkommen mußten. Wir haben oft beklagt, daß er zu spät zu uns kam, um auf die Bildung des Generalstabes seinen Einfluß auszuüben, der zu unserm großen Schaden aus sehr contrastirenden Elementen zusammengesetzt war.

Ich glaube, daß auch bei dem letzten traurigen Ende des Heeres, welches in seiner vollen Stärke auseinander gehen mußte, Herr von Gagern nicht ohne Einfluß gewesen ist und einen verzweifelten, aber wie die deutschen Verhältnisse lagen, nutzlosen Widerstand verhindern half.

Im feindlichen Feuer war Gagern wiederholt als Adjutant des Obergenerals, namentlich im Gefecht bei Sorgbrück und Stentermühle am 8. August, und bei dem Angriff auf den Brückenkopf bei Missunde am 12. September. Auch einen Theil des blutigen Sturmes auf Friedrichsstadt hat er in der Suite des Obersten v. der Tann mit gemacht. Gröste Ruhe und persönlichen Muth hat er überall gezeigt. Major von Gagern auf seinem muthig schnaubenden Schimmel, das Schwert an der Seite, im Feuer der feindlichen Geschütze, war kein minder anziehendes Bild als der Präsident der deutschen Nationalversammlung, dessen Mund die wüsten Räume der Paulskirche zu beherrschen und die unruhigsten Geister zu bändigen verstand. Ueberhaupt war er auch äußerlich ein gar schöner, stattlicher Soldat, dem Wenige in unserem Heere sich vergleichen konnten. Der dunkelblaue Waffenrock mit dem karmoisinrothen Kragen paßte gut zu seiner

hohen kräftigen Gestalt, und auch der feste, ernste Ausdruck seines Gesichtes eignete sich ausnehmend für einen höhern Officier.

Er hat die großen Leiden und geringen Freuden der kleinen schleswig-holsteinischen Armee getreulich bis zu ihrer gezwungenen Auflösung getheilt. Hätten die Diplomaten uns vergönnt, wenigstens noch eine große Feldschlacht gegen die Dänen zu schlagen, wie es der sehnlichste Wunsch des Heeres war, so hätten wir den Major von Gagern vielleicht auch noch avanciren gesehen, was uns Officieren wenigstens große Freude gemacht hätte. Das Schicksal wollte es anders. Ruhig, in ernster, würdevoller Haltung, ohne den mindesten Exceß irgend einer Art, der seine militärische Ehre hätte beslecken können, ebenso wie es sich gebildet, löste das schleswig-holsteinische Heer sich wieder auf, und Herr von Gagern konnte auf sein heimathliches Landgut zurückkehren.

Wenn die strenge Muse der Geschichte einst mit lauter Stimme kommenden Geschlechtern die jetzige Zeit, große Erbärmlichkeit und tiefe Schande, verkündet, wird sie unter den Männern von Bedeutung, die ihren Schild rein und glänzend erhalten haben, auch Gagern als einen der besten nennen, und außer seinen Talenten und seinem Wissen, die er mit vielen Andern theilen mag, wird sie unseren Enkeln auch sein warmes Herz rühmen und sprechen: der Mann war sehr ehrlich und treu.

Ein früherer schlesw.-holst. Officier.

W o c h e n s c h a u .

Wandereien aus München. — Wir dürfen uns wieder drei und dreißigfach anders verletzt empfinden in unsern Nationalgefühlen — welche Errungenschaft des Jahres 1851! Glauben Sie ja nicht, daß ich mit diesem Jubel, der deutschen Reform neuen Stoff zu flammenden Artikeln gegen die Lust der Rothen an der allgemeinen Zersplitterung geben will. Nein, ich bin vielmehr ein so wohlgeschulter Patriot, daß ich mich in Baden karlsruhisch, im einen Hessen darmstädtisch, im andern sogar kaffelisch, im dritten homburgisch empört fühlen kann, wenn reisende Franzosen und namentlich Russen nicht einmal die Residenzen unserer Vaterländer für ordentliche Städte gelten lassen wollen. Von den Engländern läßt man sich so etwas eher gefallen; ihre göttliche Selbstschätzung erlaubt ihnen ja auch keine rechte Anerkennung für Paris und Petersburg. Aber bei den Franzen und Moskowitern — gewiß, da ist's bloß Misgunst, wenn sie behaupten: eigentliche Städte gäbe es in Deutschland nur drei, Hamburg, Berlin und Wien. Hamburg gefällt beiden ganz besonders, vielleicht weil es beinah englisch ist; Wien ist namentlich ein Liebling der Franzosen, vielleicht weil's für Rußland recht gelegen. Und Berlin Es ist eine ganz passable Stadt dies Berlin, von wo aus sich eine schöne continentale Demarcationslinie südwärts über Wien und nordwärts über Hamburg ziehen ließe. Wenn's nur nicht so ganz unbefangenen preußisch wäre und außer-